

Der grösste Kunstraub der Geschichte

Das Jüdische Museum Berlin dokumentiert die Geschichte der von Nazis geraubten Kunstwerke. Und zeigt auf, wie schwer sich Deutschland bis heute mit dem Thema Raubkunst tut.

Von **Daniel Foppa, Berlin**

Irgendjemand hat zum Pinsel gegriffen und die Widmung getilgt. «Herrn Silberstein zur Erinnerung» hiess es ursprünglich auf dem Gemälde, das den jüdischen Schneider Walther Silberstein zeigt. Das 1923 von Lovis Corinth geschaffene Bild wurde von den Nazis enteignet und tauchte nach dem Krieg im Besitz des Kunstsammlers Conrad Doebbeke auf. 1950 fragte das niedersächsische Landesmuseum Doebbeke an, ob er das Werk für eine Ausstellung zur Verfügung stelle. Der Kunstsammler sagte ab, weil er befürchtete, «dass irgendein Herr Silberstein es wiederhaben will». Er wolle «dieses Judenbild» vorerst «lieber in den Kisten lassen». Wenig später gab Doebbeke das Bild in den Kunsthandel – nicht ohne zuvor die Widmung entfernen zu lassen.

«Neues Blut» für alte Sammlungen

Gemäss Schätzungen haben die Nazis von jüdischen Besitzern rund 65000 Kunstwerke geraubt. Nach dem Krieg konnte dieser grösste Kunstraub der Geschichte zu einem guten Teil rückgängig gemacht werden, indem die Alliierten die Güter den rechtmässigen Besitzern oder Nachfahren zurückgaben. Etwa 100 000 Objekte blieben aber verschwunden.

Eine Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin zeichnet nun die Geschichte dieses europaweiten Raubzugs nach. Dargestellt wird der Weg von 15 Objekten, das Schicksal ihrer jüdischen Besitzer sowie die Rolle von Akteuren und Profiteuren des Raubes. Enteignungsurkunden dokumentieren, wie Gemälde, Bücher und Porzellane ihren Besitzern entrisen und staatlichen Museen oder Parteibonzen übergeben wurden. Angeordnet sind die Exponate auf Verpackungskisten – Sinnbilder für die verschlungenen und verdeckten Wege der geraubten Werke.

Es ist ein besonderes Verdienst der Ausstellung – der ersten überhaupt, die sich in Deutschland umfassend dem Thema widmet –, ohne Anklage die Unverfrorenheit und Selbstverständlichkeit zu dokumentieren, mit der Museen und Kunsthändler am Beutezug partizipierten. Als 1938 etwa die Sammlung des Wiener Bankdirektors Louis von Rothschild beschlagnahmt wurde, entbrannte unter österreichischen Museen ein Streit um die Zuteilung der Objekte. Das Kunsthistorische Museum Wien erbat 34 Gemälde, um «neues Blut den alten Sammlungen» zuzuführen. Die Wunschliste wurde jedoch zusammengestrichen, da Hitler die besten Stücke für sein geplantes «Führermuseum» beanspruchte. Schliesslich erhielt das Wiener Museum sieben hochkarätige Werke. Nach 1945 übergaben die Alliierten einen Grossteil der Sammlung dem österreichischen Staat. Dieser verweigerte Roth-

schild die Herausgabe und zwang ihn, einen bedeutenden Teil österreichischen Museen zu «schenken», um den Rest zurückzuerhalten. Erst 1999 erhielt die Familie auch die übrigen Stücke zurück.

Nahtlose Fortsetzung nach 1945

Das eigentlich Beunruhigende an der Berliner Schau ist die Erkenntnis, wie nahtlos der Kunstraub nach 1945 seine Fortsetzung fand. Viele der Räuber machten in Institutionen der Bundesrepublik als Museumsleiter, Kunsthändler oder Professoren Karriere. Nachkriegsdokumente belegen den oft erfolglosen Kampf der Besitzerfamilien um die Rückgabe ihres Eigentums – ein bis heute andauerndes Bemühen. 2006 sorgte zum Beispiel die sogenannte Causa Kirchner für Aufsehen. Damals gab das Land Berlin das Kirchner-Gemälde «Berliner Strassenszene» aus dem Brücke-Museum an die rechtmässigen Erben zurück. Ein paar Monate später wurde das Bild für fast 30 Millionen Euro in New York versteigert. Die Rückgabe des Gemäldes, das die Besitzerfamilie 1936 unter Drohungen den Nazis ausgehändigt hatte, führte zu monatelanger Polemik. Sie gipfelte in der Aussage «Man sagt Holocaust und meint Geld», mit der der Kunsthändler Bernd Schultz 2007 einen Artikel in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» übertitelte.

In der Berliner Ausstellung kommt der

Kölner Auktionar Henrik Hanstein ähnlich zu Wort: «Ich habe – leider – noch keinen Fall erlebt, in dem jemand etwas reklamierte und sagte: Ich möchte das Werk wiederhaben, weil es aus dem Besitz meiner Eltern, meiner Grosseltern stammt, und es behalten.» Hanstein ist ein Beispiel für jene Stimmen, die die Restitutionsdebatte bis heute mitprägen: Den Anspruchsteller wird vorgeworfen, von Habgier und skrupellosen Rechtsanwälten getrieben zu sein. Der Beobachter nimmt zur Kenntnis, wie wenig verbreitet dabei das Unrechtsbewusstsein ist, wie oft antisemitische Stereotype verwendet werden und wie begrenzt die Rückforderungsmöglichkeiten der Erben sind.

Rechtsgrundlage fehlt bis heute

Nach wie vor kennt Deutschland keine rechtsverbindliche Grundlage für die Rückgabe von Beutekunst. In der Folge der Washingtoner Raubkunst-Konferenz von 1998 erstellte die Bundesregierung zwar eine «Handreichung» zur Rückgabe von Raubkunst. Das Papier richtet sich jedoch bloss an öffentliche Museen und nicht an private Sammler. Zudem ist es höchstens moralisch bindend. Von sich aus begann deshalb kaum ein Museum zu forschen, ob sich in seinen Beständen Raubkunst befindet. Und wegen der Kulturhoheit der Bundesländer fehlte bis Anfang 2008 eine zentrale Stelle zur Prove-

nienzforschung. «Wenn man sich ansieht, was in anderen Ländern in der Zwischenzeit passiert ist, ist das höchst blamabel für Deutschland», sagt der Kulturredaktor Stefan Koldehoff im Begleitband zur Ausstellung.

Wie unangebracht die Vorwürfe sind, bei den Rückforderungen gehe es nur um Geld, zeigt die Geschichte des erwähnten «Silberstein»-Bilds. Leo Hepner, der Enkel des Porträtierten, kaufte es 2003 kurzerhand vom damaligen Besitzer zurück. Er entschied sich für diesen Weg, um einen langwierigen Prozess zu vermeiden – Hepner wollte das Familienstück seiner Mutter zum 99. Geburtstag schenken. In einer bewegenden Filmaufnahme schildert Hepner, wie er der hochbetagten Mutter das Porträt ihres Vaters überreichte und das Bild in allen Details beschrieb. Die ausgelöschte Widmung liess er restaurieren. Das Beispiel zeigt, dass es beim Thema Raubkunst um mehr geht als um materielle Werte. Der Berliner Schau gelingt es, Einzelschicksale sowie die historische Dimension des NS-Kunstraubs zu verbinden und in einer wegweisenden Ausstellung erfahrbar zu machen.

«Raub und Restitution. Kulturgut aus jüdischem Besitz von 1933 bis heute.» Bis zum 25. Januar 2009 im Jüdischen Museum Berlin. Und vom 1. April bis zum 1. Juli 2009 im Jüdischen Museum Frankfurt. Begleitbuch im Wallstein-Verlag, 328 S., 47,50 Fr.



BILD NATIONAL ARCHIVES, WASHINGTON

US-Soldaten transportieren im Mai 1945 Gemälde aus dem Raubkunstdepot in Schloss Neuschwanstein ab.

Buch.08 Basel mit Schweizer Buchpreis

Basel. – Vom kommenden Freitag bis zum Sonntag findet in der e-Halle beim Badischen Bahnhof Basel die Buch.08 statt. Sie verbindet Buchmesse und Literaturfestival. Mehr als 60 Verlage, darunter auch Beck, Diogenes, S. Fischer, Hanser und Suhrkamp, und 150 Autoren werden erwartet. Es lesen unter anderen Uwe Tellkamp, Gewinner des deutschen Buchpreises, Aravind Adiga, Booker-Preisträger dieses Jahres, György Dragoman, Slavenka Drakulic, Petros Markaris, Cees Nooteboom sowie zahlreiche Schweizer Autoren. Peter Bichsel diskutiert mit Robert Schindel über «Schreiben und Rauchen», Bundesrat Moritz Leuenberger mit der jungen Politikerin Salome Hofer über «Lüge, List und Leidenschaft». Am Sonntag um 11 Uhr wird zum ersten Mal der Schweizer Buchpreis verliehen, der mit 50 000 Franken dotiert ist. Am Samstag stellen sich alle Finalkandidaten (Lukas Bärfuss, Anja Jardine, Rolf Lappert, Adolf Muschg und Peter Stamm) in Lesungen vor. Eröffnet wird die Buch.08 heute um 18 Uhr mit einer Rede von Jean Ziegler über «Literatur und Wahrheit». (TA)

Die Messe ist Freitag und Samstag von 10 bis 18 Uhr, Sonntag von 10 bis 16 Uhr geöffnet. www.buch.08.ch

Bücher von Thomas Mann kommen nach Zürich

München. – Die Bayerische Staatsbibliothek gibt 75 Bände aus der Privatbibliothek Thomas Manns an das Thomas-Mann-Archiv nach Zürich. Die Bücher befanden sich im Münchner Haus des Schriftstellers und wurden im August 1933 von den Nationalsozialisten beschlagnahmt. 2007 konnten 75 Bände in der Bayerischen Staatsbibliothek identifiziert werden. Es handelt sich um Übersetzungen der Werke Thomas Manns in die verschiedensten Sprachen. Die Übergabe findet am 19. November statt. (TA)

Moskau gibt Frankfurter Kirchenfenster zurück

Moskau/Frankfurt a. O. – Die letzten sechs mittelalterlichen Fenster aus der Marienkirche Frankfurt an der Oder, die sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Depot des Moskauer Puschkin-Museums befanden, sind an die deutsche Botschaft in der russischen Hauptstadt übergeben worden. Das erfuhr die «Märkische Oderzeitung» von der stellvertretenden Museumsleiterin Tatjana Potapowa. 111 Fenster der 117-teiligen «Bilderbibel» waren bereits 2002 aus St. Petersburg zurückgekehrt und 2007 wieder in der Marienkirche eingesetzt worden. (TA)

Libeskind will Synagoge in München bauen

München. – Der amerikanische Stararchitekt Daniel Libeskind will im Frühjahr 2009 Pläne für eine neue liberale Synagoge in München vorlegen. Dies berichtete die Münchner Jüdische Gemeinde Beth Shalom, die hofft, dann auch die ersten Investoren präsentieren zu können. (TA)

Die Globalisierung hat stückweise und im Schneckentempo begonnen

Seide, Gewürze, Bananen: Vieles war lang vor der Globalisierung global unterwegs. Zwei Studien untersuchen die Handelswege im Mittelalter und in den Kolonialreichen.

Von **Ulrich Baron**

Wenn Reis knapp, Benzin teuer und amerikanische Immobilienfonds unbeliebt werden, ist der Begriff der «Globalisierung» rasch in aller Munde. Vor dreissig Jahren aber hätte niemand damit etwas anfangen können, obwohl die erste Ölkrise von 1973 die Diskussion um «multinationale Konzerne» und «Grenzen des Wachstums», kurz: eine globale Sichtweise, mit sich brachten. Tatsächlich lässt sich Globalisierung auf die extreme Beschleunigung von Prozessen zurückführen, die schon vor vielen Jahrhunderten begonnen haben.

Freilich sollte man begrifflich etwas strenger verfahren als Thomas Ertl, der konstatiert: «Die Grundlagen der Globalisierung, also der wirtschaftlichen, kulturellen und kommunikativen Verflechtung der Welt, wurden nicht gelegt, als Christoph Kolumbus seinen Fuss auf amerika-

nischen Boden setzte, und auch nicht, als das erste Glasfaserkabel durch den Atlantik verlegt wurde, sondern als Seefahrer aus Südostasien die Banane nach Afrika brachten und italienische Handwerker mit chinesischen Techniken der Schwarzpulververwendung experimentierten.»

Eine Art Stafettenlauf

Ertl beschreibt die Entwicklung des internationalen und interkulturellen Austauschs zwischen 500 und 1500, der sich, noch vor der Entdeckung Amerikas und Australiens, zwischen Europa, Asien und Afrika entfaltete. Das wichtigste Fernverkehrsnetz war die Seidenstrasse, deren Haupttroute Ostasien auf dem Landweg mit dem Mittelmeerraum verband. Zudem gab es Nebenrouten und Seeverbindungen über den Indischen Ozean und das Arabische Meer. Doch von entscheidender Bedeutung ist Ertls Feststellung: «In der Praxis absolvierte nur ein verschwindend geringer Teil aller Reisenden die Seidenstrasse von Anfang bis Ende. In den meisten Fällen wurden die transportierten Waren an Handelsplätzen auf der Strecke an andere Händler weitergegeben, die ihrerseits innerhalb der Grenzen des ihnen vertrauten Territoriums den Weitertransport organisierten.»

Man muss sich den Interkontinental-

handel des Mittelalters als eine Art Staffellauf vorstellen, in dem an jeder Station weitere Zwischenhandelskosten aufgeschlagen wurden und an dessen europäischen Ende die Venezianer noch einmal kräftig zulangten. Die Erschliessung des Seeweges nach Indien Ende des 15. Jahrhunderts erlaubte zunächst den Portugiesen, dann vor allem den Niederländern und Engländern diesen Zwischenhandel zu umschiffen. Gleichzeitig beseitigte die Entdeckung Amerikas ein weiteres Handelshemmnis. In Ostasien und im hochentwickelten China bestand kein Interesse an europäischen Waren, aber dafür eine umso grössere Nachfrage nach Edelmetallen. Erst das Silber aus den Minen Lateinamerikas erlaubte den europäischen Handelskompanien, den Grosshandel mit den Luxuswaren Asiens an sich zu reissen.

Märchenhafter Profit, hohes Risiko

Während Ertl sehr anschaulich beschreibt, wie im Mittelalter die Grundlagen für diese Entwicklung gelegt wurden, analysiert Jürgen G. Nagel in «Abenteuer Fernhandel» deren Entfaltung am Beispiel der Ostindienkompanien. Trotz der märchenhaften Profite, die sich etwa im Gewürzhandel erzielen liessen, blieb dieser frühe Interkontinentalhandel ein ris-

kantes Geschäft, dessen Reisewege und Zeiten vom Monsun diktiert wurden. Man konnte nicht jederzeit in Richtung Indien oder Europa lossegeln; oft mussten Frachtschiffe monatelange auf günstige Windverhältnisse warten. Allein das schon führte dazu, dass europäische Händler bald nicht nur im Fernhandel, sondern auch auf regionalen Routen operierten. Und da Europäer nicht nur als Aufkäufer der traditionellen Warenpalette auftraten, sondern auch besondere Ansprüche stellten, gab das dem regionalen Manufakturwesen, den Webereien und Töpferien neue Impulse.

Dabei sollte aber nicht vergessen werden, dass die von Ertl und Nagel beschriebenen Prozesse nach heutigen Massstäben im Schneckentempo abliefen: Eine Karawane, die fünf Tage in der Woche marschiert wäre und vier Wochen Jahresurlaub genommen hätte, hätte für die 7000 Kilometer lange Gesamtstrecke knapp ein Jahr benötigt, schreibt Ertl. Ohne Zwischenstationen auf den Inseln vor Westafrika, ohne die niederländische Kapkolonie wäre mancher Ostindienfahrer schon auf der Hinfahrt gescheitert.

Noch im 19. Jahrhundert waren Postlaufzeiten von mehr als einem Jahr zwischen Indien und London nichts Ungewöhnliches.

Obwohl Kompass, Buchdruck, Papierherstellung und Schiesspulver in China schon Jahrhunderte vor deren Erfindung in Europa bekannt waren, dauerte es zudem viele Generationen, bis sich solche Techniken auch hier etablierten. Um aus einem, wie Ertl schreibt, «die gesamte alte Welt in seinen Bann ziehenden Verflechtungsprozess» im Mittelalter und aus dem abenteuerlichen Fernhandel der Neuzeit das werden zu lassen, was wir heute als Globalisierung verstehen, musste etwas hinzukommen, was jenen Zeiten noch fern lag: eine Standardisierung der industriellen Produktion, der Logistik, der Energieversorgung und Kommunikation.

Thomas Ertl: *Seide, Pfeffer und Kanonen. Globalisierung im Mittelalter. Primus, Darmstadt 2008, 144 S., ca. 31 Fr.*

Jürgen G. Nagel: *Abenteuer Fernhandel. Die Ostindienkompanien. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2007, 208 S., ca. 51 Fr.*

Eine Karawane hätte für die ganze Seidenstrasse ein Jahr gebraucht.